

Nr.9 / Juni 2013

SPRACHE

PUNKT UM



Inhaltsverzeichnis

Thema: Sprache

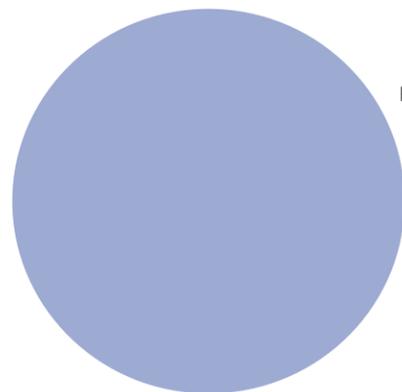
Editorial	3
Musik – die Sprache der Gefühle	4
„Nimms mal easy, Alte“ - Jugendsprache an der SAMD.....	5
Umfrage zur Jugendsprache an der SAMD	6 - 7
Die Sprache der Mathematik.....	8 - 9
Die Welt spricht Spanisch.....	10 - 11
Latein – Mutter aller Sprachen?	12 - 13
Um der Kommunikation willen.....	13
Gebärdensprache: Fingeralphabet	14 - 15
Eine andere Art, Sprachen zu lernen	16 - 17
Englisch oder Deutsch? Umgangssprache im Internat.....	18
Schülerkolumne	19

Internat

Kulturwochenende Internat 2013.....	20
1. Internat-Bike-Race an der SAMD.....	20
Primarschule an der SAMD	21

Aktuell

Sind Juden anders als wir? Exkursion zum Thema „Judentum“	22 - 23
La G3b e la G4b a Poschiavo – un viaggio nel tempo.....	24 - 25
European Youth Parliament – A holistic experience.....	26 - 27
Eine runde Sache! Das Freifach Basketball.....	28 - 29
Schüleraustausch Singapur	30
Eindrücke der Lehrerfortbildung 2013 in Chiavenna	31
Agenda	32



Redaktion
 Michelle Eigenmann (Text), Andrea Müller (Layout)
 Herausgeber
 Schweizerische Alpine Mittelschule, Guggerbachstrasse 2, 7270 Davos Platz
 Druck
 Druckerei Landquart VBA, Schulstrasse 19, 7302 Landquart
 Titelbild
 Andrea Müller

Editorial



Wir sprechen viel. Jeder Mensch sagt etwa 16'000 Wörter pro Tag – wobei die Männer den Frauen in nichts nachstehen, ganz entgegen dem landläufigen Vorurteil vom schweigsamen Mann und der geschwätzigem Frau.

Nichtsdestotrotz sind wir uns unseres Sprechens meist nicht wirklich bewusst: Oft öffnen wir den Mund und denken – wenn überhaupt – erst später nach. Doch ist dies wirklich die Ausnahme? Sprechen wir im Normalfall nach dem Denken? Oder benötigen wir zum Denken nicht sowieso unsere Sprache; gibt es denn überhaupt sprachfreies Denken? Was kommt zuerst, das Huhn oder das Ei?

Leider können diese hochphilosophischen und -interessanten Fragen in dieser Punktum-Ausgabe nicht beantwortet werden. Anderen Fragestellungen und Überlegungen rund um das Thema Sprache sind die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Heftes jedoch nachgegangen und haben Spannendes herausgefunden: Sei es, dass es auch andere vielversprechende Sprachlehrmethoden als die an den Schulen üblicherweise praktizierten gäbe, dass die häufig als qualitativ minderwertig beurteilten Jugendsprachen weder schlecht noch gefährlich, sondern innovativ sind oder dass Musik als Sprache der Gefühle durchaus auch manipulierend wirken kann. Eine völlig andere Seite des Themas wird zudem im Artikel zur Sprache der Mathematik beleuchtet, während im Text zur Umgangssprache im Internat zwar Vermutetes, aber doch Erstaunliches ans Licht kommt.

Daneben fehlen natürlich auch die obligaten und stets gern gelesenen Exkursionsberichte und die Beiträge aus dem Internat nicht.

All diese Beispiele zeigen, dass hiermit wiederum eine schöne Punktum-Ausgabe mit einer erstaunlichen Anzahl an spannenden Artikeln zusammengekommen ist, welche zum einen das Thema Sprache und zum andern das Schulleben in seiner jeweiligen Vielfalt abbilden – herzlichen Dank allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit!

Und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viel Vergnügen bei der Lektüre!

Von Michelle Eigenmann

Musik – die Sprache der Gefühle

Von Gundolf Bauer
Wenn ich traurig bin, lege ich das Requiem von Mozart in den CD-Player und fühle meine Trauer so richtig bestätigt. Oder ich lege die Ouvertüren von Rossini ein, um mich wieder aufzumuntern.

Es gibt Musik, die kann Wut zu einer unkontrollierten Aggression steigern, und es gibt Musik, die Trauer in eine Depression führt. Mit Musik kann jeder seine Gefühle oder die anderer Menschen verstärken, beeinflussen, manipulieren. Was ist das für eine Sprache, die ohne Worte so viel Macht über uns hat?

Generell wird der Einfluss der Gefühle in unseren Breitengraden unterschätzt. Wir halten uns nach wie vor für von der Vernunft gesteuerte Wesen, die ihren Gefühlen allenfalls bei Hochzeiten und Beerdigungen und vielleicht bei Konzerten oder Sportveranstaltungen freien Lauf lassen. So ergeht es auch der Musik, die nur für ganz bestimmte Anlässe oder ganz bestimmte Zeiten reserviert ist, in denen man sich anrühren lassen darf. Das hat den Vorteil, dass die Gefühle auch vorgegeben sind und man davon ausgehen kann, dass bei einer Beerdigung auch traurige Musik gespielt wird. Vielleicht ist das genau die richtige Strategie, weil wir die manipulativen Möglichkeiten der Musik erkannt haben und uns nicht falschen Einflüssen aussetzen wollen. Eine durch Musik emotional aufgeladene Nachrichtensendung würde uns zu Recht Unbehagen bereiten. Dafür lassen wir an anderen Stellen unsere Wachsamkeit beiseite. Betrachten Sie einmal Werbespots ohne die unterlegte Musik, die Wirkung tendiert gegen Null. Bitten Sie im Supermarkt den Marktleiter die Musik im Hintergrund abzustellen und Einkaufen wird eine trostlose Angelegenheit. So ganz weit ist es also nicht her mit unserer Aufgeklärtheit.

Wie sieht die Sache von der anderen Seite aus? Jemand der Musik schreibt oder macht, möchte die Gefühle anderer Menschen erreichen. Unterstellen wir dem Musiker ehrliche Absichten, so kann er doch nicht sicher sein, dass seine Musik beim Hörer die Gefühle weckt, die er intendiert hat. Beispiel: Die Nationalhymne löst bei einem Teil der Hörer Stolz und Freude aus, bei anderen Unbehagen, vielleicht sogar Wut oder Hass. Alles Gefühle, die in der Musik des Schweizerpsalms nicht zum Ausdruck kommen. Die Gefühle, die Musik bei uns auslöst, sind folglich oft abhängig von der Stimmungslage und der Situation, in der wir uns befinden. Insofern ist auch Musik als Sprache der Gefühle nicht vor Missverständnissen gefeit.

Die friedliche Mission, die der Musik häufig zugeschrieben wird, ist ebenso mit Vorsicht zu betrachten. „Böse Menschen haben keine Lieder...“, wie es der Volksmund wissen will, wurde in der Geschichte oft genug widerlegt. Böse Menschen haben eben böse Lieder oder missbrauchen Musik für ihre bösen Absichten. (Die Russlandfanfare, die vor den Meldungen von der Ostfront in Hitlerdeutschland regelmässig erklang, stammt aus den Préludes von Franz Liszt, der bei der Komposition alles andere als einen militärischen Feldzug im Sinn hatte.)

Bevor über die Musik oder mit ihr kommuniziert werden kann, müssen mindestens zwei Bedingungen erfüllt sein. Wir sollten uns über unsere Gefühle im Klaren sein. Das ist in unserer westlichen Zivilisation keine Selbstverständlichkeit und macht uns für Manipulationen anfällig. Auf der anderen Seite müssen wir die Gefühle, die Musik ausdrücken möchte, erkennen können. Das ist nur möglich, wenn wir die Sprache der Musik beherrschen.

Vor einem Jahr hat das Schweizer Stimmvolk die musikalische Förderung der Kinder und Jugendlichen in der Verfassung verankert und dem Stellenwert der Musik ein Stück weit Rechnung getragen. Das ist in unserer Zeit, in der ökonomischer Nutzen höchste Priorität besitzt, ein wichtiger Schritt. Dennoch sollten die Kinder Musik als Sprache der Gefühle gemeinsam mit der Sprache der Wörter bereits im Kleinkindalter erlernen. Sie bietet die Möglichkeit, sich seiner Gefühle bewusst zu werden. Die Musik stellt Ausdrucksformen für Gefühle bereit, die auf der ganzen Welt verstanden werden. Aber nur wer das Gefühl in der Musik erkennt, läuft nicht Gefahr, durch sie manipuliert zu werden.

„Nimm mal easy, Alte!“ – Jugendsprache an der SAMD

Es gibt sie nicht, die Jugendsprache. Es sind viel eher verschiedenste Jugendsprachen. Sie unterscheiden sich zum Beispiel nach geografischer Herkunft, Alter, Geschlecht und subkulturellem Lebensstil (zum Beispiel „Punks“ oder „Hip-Hopper“) ihrer Sprecherinnen und Sprecher. Deswegen werden die Jugendsprachen in der Sprachwissenschaft meist auch dem soziolinguistischen Begriff der *subkulturellen Sprachstile* zugeordnet. Sprachstile Jugendlicher sind demnach zuerst einmal Gruppensstile. Sie setzen Wechselwirkungen innerhalb einer Gruppe sowie geteilte Werte und Einstellungen voraus. In ihrer Funktion sind sie betont expressiv: Sie dienen der sozialen Positionierung und Identifikation im Umfeld sowie der Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Gruppen. Dies können Erwachsene im Allgemeinen oder auch andere jugendliche subkulturelle Gruppierungen sein. Somit vermitteln die Sprachstile Jugendlicher Zugehörigkeitsgefühl oder können im Extremfall auch ausgrenzend wirken.

Jugendsprachen – eine moderne Erscheinung?

Jugendsprachen sind kein – wie häufig vermutet – modernes Phänomen. Schon vor 200 Jahren gab es zum Beispiel Studenten, welche sich in ihrer Ausdrucksweise bewusst von den Menschen in ihrem Umfeld abgrenzen wollten und damit ihre eigene „Sprache“ schufen. Aus dieser Zeit stammt beispielsweise das noch heute (und zwar nicht nur unter Jugendlichen!) verbreitete Nomen „Bursche“, welches sich von *Bursarius*, dem Bewohner einer *Burse*, einer (Studenten-) Wohngemeinschaft mit gemeinsamer Kasse (*bursa*: lat. Beutel, Geldbörse), ableitet. Auch nicht neu sind die mit Sprachstilen Jugendlicher verbundene und weit verbreitete Angst vor mangelhaften Sprachkompetenzen ihrer Sprecher und die Furcht vor allgemeinem Sprachzerfall.

Diese Ängste lassen sich aber bisher trotz vieler Studien empirisch nicht als realistisch belegen. Denn was von vielen älteren Menschen als Verrohung der Sprache wahrgenommen wird, ist vielfach lediglich ein Resultat natürlichen, schon immer währenden und nicht aufzuhaltenden Sprachwandels. Jugendsprachen waren schon immer und sind heute noch eine Quelle der Innovation für unsere allgemeine Umgangssprache: Vielgenutzte Stilmittel Jugendlicher sind zum Beispiel Wortneubildungen (*Neologismen*), Entlehnungen aus dem Englischen (*Anglizismen*) oder sogenannte *Bricolagen*; Elemente verschiedener kultureller Bereiche (z.B. der Werbung, aus TV-Serien oder Youtube-Clips im Internet), welche von den Jugendlichen aus dem bestehenden Zusammenhang herausgenommen und in einem neuen Kontext benutzt (*transformiert*) werden. Bei solchen Sprachspielereien weichen die Jugendlichen bewusst von der üblichen, als richtig empfundenen Umgangssprache ab

(*Destandardisierung* der benutzten Sprachelemente) – sie wollen sich ja von der älteren Generation abgrenzen und diese vielleicht sogar vor den Kopf stossen...

Ein gutes Beispiel für eine solche Destandardisierung findet sich in der Schülerkolumne dieser Punktum-Ausgabe: Dort benutzt der 5. Klässler Jörg Meisser ein sogenanntes *Internet-Meme* (einen „slang-artigen“ Ausdruck aus dem Netz), welches extra grammatikalisch falsch angewandt wird.

Jugendsprachen als Katalysator des Sprachwandels

Einige dieser jugendsprachlichen Neuerungen finden mit der Zeit allgemeine Verbreitung in der Bevölkerung und werden sogar in Standardwörterbücher wie den Duden aufgenommen: Hier spricht man dann wiederum von *Restandardisierung* durch die ältere Generation. Ein gutes Beispiel für diesen Prozess ist das Adjektiv „geil“: Bereits im Althochdeutschen wurde dieser Begriff verwendet, jedoch vor allem in Bezug auf die Natur. Was üppig und schnell wuchs, war *geyl*. Mit den Jahren nahm dann jedoch die Bedeutungsnuance der sexuellen Erregtheit überhand (*Sprachwandel*). Dieses Verständnis herrscht auch heute noch in vielen Köpfen der älteren Generation vor. Und genau diese Tatsache macht den Begriff für eine jugendsprachliche Verwendung so attraktiv. Nun kann man aber mehr und mehr beobachten, dass das Adjektiv „geil“ in der anfänglich ausschliesslich jugendsprachlichen Bedeutung „toll“ auch in der breiten – und eben nicht mehr ganz so jugendlichen – Bevölkerung Verwendung findet. Und auch im Rechtschreibeduden ist es bereits mit der Erklärung „toll“ anzutreffen, wenn auch mit dem zusätzlichen Vermerk: „salopp, besonders Jugendsprache“. Ein weiteres Zeichen für die sich vollziehende Restandardisierung des Begriffes „geil“ im Sinne von „toll“ ist dessen Verwendung in Medien und Werbung. Als Beispiel sei hier der unsägliche Werbespot von Saturn „Geiz ist geil“ genannt...

Gerade die Werbung macht sich Wörter aus der Jugendsprache oft zu Nutze, um sich moderner und trendiger zu präsentieren. Ein Mittel, das heute, wo oft schon von einem regelrechten „Jugendlichkeitswahn“ gesprochen werden kann, offensichtlich den Nerv der Zeit trifft.

Quellen:

Tobias Boppart (2006): Wenn Wörter wandern – Jugendsprache aus lexikalischer Sicht.

Eva Neuland (2008): Jugendsprache.

Umfrage zur Jugendsprache an der SAMD

Von Michelle Eigenmann
 Im Rahmen der Lektüre des preisgekrönten Jugendromans „Tschick“, in dem der Autor Wolfgang Herrndorf bewusst jugendsprachlich schreibt, hat sich die Klasse G2a mit dem Thema Jugendsprache auseinandergesetzt und eine nicht repräsentative Umfrage unter Schülerinnen und Schülern, Lehrpersonen, Eltern und sonstigen Bezugspersonen, wie Sporttrainern oder Jugendleitern, durchgeführt. Es wurden 81 Personen gefragt, welche Begriffe sie in ihren eigenen Jugendjahren benutzt hätten, die ihnen damals jugendsprachlich erschienen seien. Die Probanden mussten die Ausdrücke spontan nennen; es gab keine Vorschläge oder eine Auswahlliste.

Rückblickend muss gesagt werden, dass dieses Vorgehen ein Fehler war; die Ergebnisse wären mit einer Auswahlliste von Begriffen wohl etwas reichhaltiger ausgefallen. Denn das Hauptproblem der Befragung lag darin, dass sich viele Probanden nicht mehr genau an ihre eigene Jugendsprache erinnern konnten und deswegen jugendsprachliche Ausdrücke jüngerer Zeit nannten. Möglicherweise wurden die Resultate dadurch etwas verfälscht. Dies könnte z.B. beim Wort „cool“ der Fall sein.

Es wurden 116 verschiedene Begriffe und Wendungen genannt. Die 32 Spitzenreiter der verschiedenen Kategorien sehen Sie nebenan in einer Tabelle aufgelistet. Bei den Teenagern wurden das Nomen „Bro“ (von engl.: „Brother“: Bruder; benutzt für „guter Freund/Kumpel“) mit 17 und das Adjektiv „easy“ (aus dem Englischen für „einfach“, „Macht nichts!“/„Egal!“ oder auch „In Ordnung!“) mit 14 Nennungen am häufigsten gezählt.

Bei den Erwachsenen belegten „cool“ und „huere“ die Spitzenplätze mit je 10 Nennungen.

Interpretation der Umfrageresultate

Natürlich kann bei so wenigen Probanden (v.a. in den höheren Altersgruppen) keine allgemeingültige Aussage gemacht werden. Nichtsdestotrotz sind Tendenzen erkennbar, welche die im Text genannten Thesen stützen – ob zufällig oder nicht, kann hier nicht beurteilt werden.

Die Adjektive „cool“, „krass“, „mega“ erfreuten sich zum Beispiel bei den heute 26-50-Jährigen einer grossen Beliebtheit. Dasselbe galt für „lässig“, jedoch für die Gruppe der heute 31-60-Jährigen. Alle diese Adjektive kann man heutzutage als restandardisiert bezeichnen: Man findet sie im Duden, und zudem sind sie in der breiten Bevölkerung so verbreitet, dass sie die heutigen Jugendlichen bereits nicht mehr als jugendsprachlich wahrnehmen und im Extremfall deswegen gar nicht mehr benutzen.

Die Ausdrücke „geil“ und „huere“ wurden und werden von Jugendlichen gerne verwendet (Nennungen bei heute 13-50-Jährigen). Die Interpretation dieses Ergebnisses ist naheliegend: Obwohl diese beiden Wörter insofern restandardisiert sind, als dass sie von einer breiten Masse benutzt werden, haftet ihnen durch ihre „unanständige Herkunft“ doch etwas Rauses, Rebellisches an – was von den Jugendlichen wohl nur allzu gern ausgenutzt wird...

Mit diesem Wissen können wir Erwachsenen die Diskussionen um eine angemessene Sprache unserer Schülerinnen und Schüler vielleicht etwas gelassener sehen. In diesem Sinne: „Nähmed mirs mal easy, mir Alte.“

¹ Herrndorf, Wolfgang: Tschick, 2010. Ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis 2011.

Tabelle: Umfrage zur Jugendsprache an der SAMD

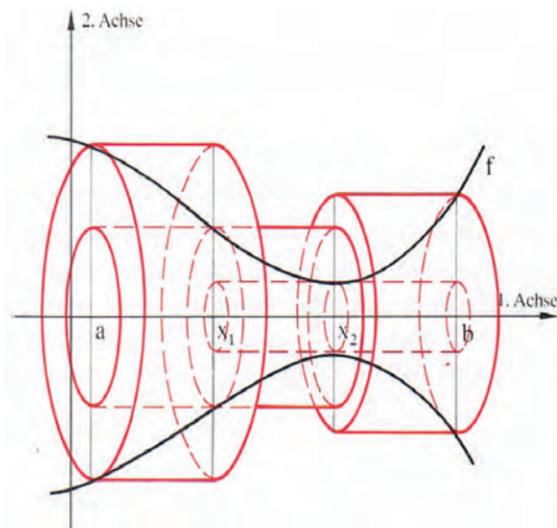
Altersgruppe	13-16	17-20	21-25	26-30	31-40	41-50	51-60	61-70
Anzahl befragte Personen	38	5	1	2	5	18	9	3
Alte	10							
bleche							2	
Bro (Bruder, Freund)	17	1						
büffle							2	
checke				1			1	
chille	10							
Chole / Chöle							2	
cool				2	3	5		
easy	14							
gaffe							2	
geil	13			2	2	6		
happy				1		2		
hammer (geil)	2			1				
hobbylos	7							
huere	10			2		5	1	
Hölle / höllisch						2	2	
krass				1	1	1		
lässig / läss					2	4	3	
LOL (Laugh out loud)	8	2						
mega				2	1	3		
Noob (von new beginner)	8		1					
Scheisse	11						1	
schwove (tanzen)						1	1	
Sis (Schwester, Freundin)	9							
Spasti	8							
spitze						1	1	
Style / stylish	8			1				
super							3	
(ja) voll	5							
what the (fuck)	4	4	1					
YOLO (You only live once)	5							
Zoff								2

Mathematik

Die Sprache der Mathematik

Die Sprache der Mathematik ist in ihrer Symbolik eindeutig. Sie lässt keinen Spielraum für Interpretationen. Sie ist kurz, präzise und international.

Von Barbara Hofmänner



$$V_K = \lim_{n \rightarrow \infty} \pi \cdot \sum_{i=1}^n f^2(x_i) \cdot \Delta x = \pi \cdot \int_a^b f^2(x) dx$$

(Volumenberechnung eines Körpers, der durch Rotation einer Funktion um die x-Achse entstanden ist)

Unsere Schüler aller Stufen werden gefordert, die mathematische Symbolik in Worten fassbar zu machen und lernen dazu die korrekte Fachsprache. Damit können wir mathematische Aussagen erklären und die mathematischen Gesetze formulieren. Umgekehrt müssen wir Aufgabenstellungen aus unserer gesprochenen Sprache in die Symbolik der Mathematik übersetzen, um diese anschliessend lösen zu können.

„Eine Strecke der Länge a wird so geteilt, dass die Differenz der Quadrate über den beiden Teilstrecken gleich dem Rechteck aus den beiden Teilstrecken ist. Berechne die Teilstrecken.“ Deller/Gebauer/Zinn, orell füssli: Algebra 2, Zürich, 2009

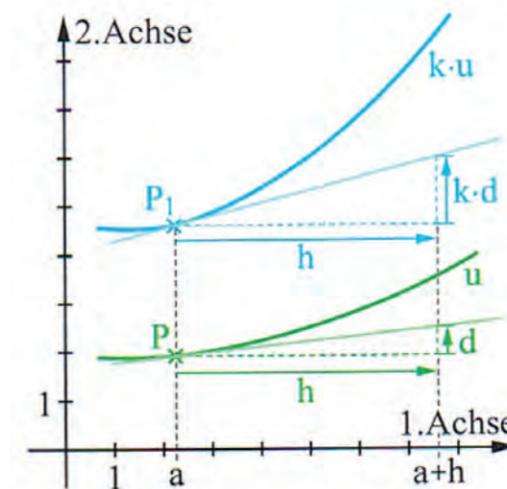
$$x^2 - (a - x)^2 = x \cdot (a - x)$$

Genau in diesen Situationen zeigt es sich sehr deutlich, wie wir mit unserer Sprache zu recht kommen. Mathematik verzeiht nämlich keine Ungenauigkeiten und Missverständnisse beim Lesen eines Textes. Die in der Mathematik geforderte Präzision muss auch in dieser Übersetzungsarbeit von der gesprochenen Sprache in die mathematische Symbolik gewährleistet sein. Oberflächliches Überfliegen eines Textes genügt mit Sicherheit nicht. Eine Textaufgabe kann nur durch genaues Lesen und entsprechendes Verarbeiten der Informationen gelöst werden.

Da die mathematische Sprache aber derart präzise ist, erfordert sie im Grunde jedoch keinen grossen Wortschatz. Dies ermöglicht es uns beispielsweise auch, in einer Fremdspra-

che sehr schnell die mathematische Ausdruckweise zu lernen. Für jeden Themenbereich sind meist nur wenige Begriffe und Definitionen notwendig. Mathematikunterricht in einer Fremdsprache (Immersion) zwingt uns noch stärker, die korrekte Fachsprache zu verwenden, was die Eindeutigkeit der Aussage noch verstärkt. Die Reduktion auf das Wesentliche kann damit sogar zu einem besseren Verständnis der gesamten vermittelten Theorie führen. In unserer Muttersprache sind wir nämlich häufig versucht, mathematische Begriffe zu umschreiben. Damit weichen wir aber meist von der präzisen Terminologie ab, was dem Verständnis nicht immer zuträglich ist.

Mathematik lebt von der sprachlichen Konzentration auf das Wesentliche. Dies führt jedoch auch dazu, dass mathematische Texte für unsere Schüler meist schwierig zu lesen sind.



Begründung der Faktorregel:

Der Graph der Funktion f mit $f(x) = k \cdot u(x)$ geht aus dem der Funktion u durch Streckung mit dem Faktor k von der 1. Achse aus in Richtung der 2. Achse hervor. Dabei ist anschaulich klar, dass die Tangente im Punkt P in die Tangente im Punkt P1 übergeht. Da die Längen der Strecken parallel zur 2. Achse auch mit dem Faktor k multipliziert werden, ist im Steigungsdreieck bei P1 die orthogonale Kathete k-mal so lang wie die entsprechende Kathete im Steigungsdreieck bei P.

Es gilt: $f'(a) = \frac{k \cdot d}{h} = k \cdot \frac{d}{h} = k \cdot u'(a)$

Griesel/Gundlach/Postel/Suhr, Schroedel: Elemente der Mathematik, Leistungskurs Analysis, Braunschweig, 2005

Soll ein neues Kapitel im Selbststudium erarbeitet werden, so stossen die meisten Schüler schnell an ihre Grenzen. Es gibt sehr gute Fachbücher, die die erforderliche Theorie ausführlich erklären. Jedoch zeigt die Erfahrung, dass das langsame Durcharbeiten und das „Wort für Wort Verstehen“ eines Textes die Schüler sehr stark fordert. Im Vergleich zum Mathematikunterricht im Klassenzimmer, wo neue Themenbereiche durch Hören, Sehen und Nachvollziehen gelernt werden können, braucht das selbständige Erarbeiten mehr Geduld und Disziplin. Im Hinblick auf ein späteres Studium oder eine andere Berufsausbildung ist dies aber natürlich auch eine wesentliche Kompetenz, die unsere Schüler bis zur Matura erlangen müssen.

Die grundlegenden Gesetze der Mathematik bilden das Fundament, das wir im Laufe der Schulzeit stetig ausbauen und komplexer werden lassen. Unsere Schüler erweitern damit nicht nur ihre mathematischen Fähig- und Fertigkeiten, sondern profitieren durch die erforderliche Präzision auch in sprachlicher Hinsicht. Je grösser das Verständnis für einen Teilbereich der Mathematik ist, desto klarer können die Schüler die Grundstrukturen der entsprechenden Theorie erkennen. Trotz der Komplexität einer Aufgabe darf das zugrundeliegende Prinzip nicht aus den Augen verloren werden. Die Erweiterung des Zahlenraums, die Vielfalt der Operationen oder die Verwendung von Parametern ist im Grunde ja nur ein Ausschmücken unseres mathematischen Gerüsts. Und eben diese Klarheit und Logik macht einen grossen Teil der Faszination für die Mathematik aus.

Spanisch

Die Welt spricht Spanisch

Die Entwicklung der spanischen Sprache ausserhalb der iberischen Halbinsel

Von Juan Ramirez
Die Ausbreitung des Spanischen begann mit der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus 1492 und mit der darauffolgenden Besiedlung der Karibik. Mit dem Eintreffen von Hernán Cortés im heutigen Mexiko (1519) fing die *Conquista* (Eroberung) als letzter und grösster aller Kreuzzüge der Weltgeschichte an. Diese blutige Zeit wurde einerseits als Fortsetzung eines siebenhundertjährigen Abwehrkriegs gegen den Islam betrachtet und andererseits als Weiterführung der Überlieferung, dass es nur zwei Völker auf Erden gäbe: die römische Christenheit unter Papst und Kaiser sowie die Welt der Ungläubigen, Heiden.

Zwei klare Strömungen der Ausbreitung des Spanischen lassen sich erkennen: von Mexiko aus nach Süden bis nach Feuerland und von Mexiko aus nach Norden.

Südliche Ausbreitung

Das grösste Hindernis der *Conquista* und Evangelisierung waren die Sprachbarrieren, die in Amerika anzutreffen waren. Nach der Niederwerfung der Azteken durch Hernán Cortés 1521 und der Inka durch Francisco Pizarro 1532 (Ende der Eroberung) verkündete Papst Paul V. 1537, dass alle *Indios* vernunftbegabte Wesen seien. Um das Evangelium besser verbreiten zu können, wurden die Mönche die ersten Sprachforscher Amerikas und trieben dadurch die Evangelisierung in der Sprache der Indios voran. Sieben Jahre nach der Ankunft der Franziskaner in Mexiko gab es Indios, die nicht nur ihre Muttersprache, sondern auch das Spanische und mit einiger Mühe das Latein schreiben konnten. 1530 erhielten die Dominikaner die Erlaubnis, fünfzehn ihrer begabten Indioschüler in Sevilla auszubilden. 1569 gab es in allen Städten Mexikos Franziskanerschulen. Die ersten *Colegios* Amerikas lehrten das *Trivium*¹ und *Quadrivium*². Die Jesuiten befassten sich grundsätzlich mit der Indioerziehung und empfanden ihre Bekehrung als Verpflichtung einer „*dotatio onerosa*“ (Ehrengeschenk). Kirche und Staat arbeiteten zusammen. Gemeinsam setzten sie sich ein Ziel: die Neue Welt aus einem Besatzungsgebiet in ein Missionsreich zu verwandeln. So entstand das amerikanische Apostolat, das qualitativ und quantitativ die grösste Leistung des Christentums in Übersee war.

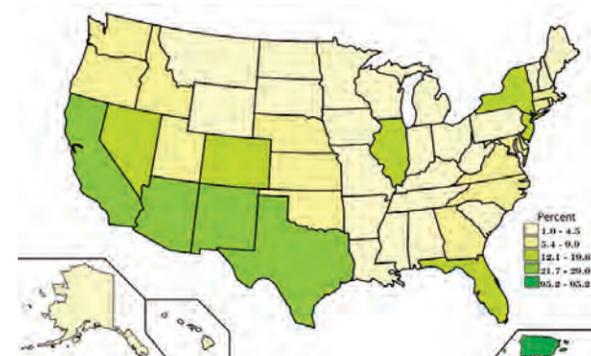
Mit dem Tod von Karl II. (1701) fand in der spanischen Krone ein Dynastiewechsel statt. Die Habsburger wurden durch die Bourbonen ersetzt. Die französische Dynastie baute ihre Macht nicht auf päpstlicher Belehrung, sondern auf dem Prinzip des Absolutismus auf. So wurde das riesige *América Española* dem Absolutismus des französischen Mutterlandes unterstellt. In diese Epoche fielen auch die zahlreichen Unabhängigkeitsbewegungen, welche mit der Entstehung neuer Republiken endeten. 1773 wurden die Jesuiten aus Amerika vertrieben. 1781 verursachten die Nachkommen der peruanischen Inka unter der Anführung des *Cacique José Gabriel Condorcanqui* den

grössten Aufstand Hispanoamerikas. Nach seiner Hinrichtung und Ausrottung seines Hauses wurde die *República de los Indios* endgültig Spaniens Feind.

Die Ziele der Sprachpolitik änderten sich ebenfalls. Es wurde nicht nur die religiöse sondern auch die sprachliche Assimilierung angestrebt. Die Missionare sollten keine *Lengua General* mehr lernen. Das politische Ziel war die maximale Verbreitung des Spanischen und die Eliminierung der indigenen Sprachen. 1824 in der Schlacht von Ayacucho (Peru) verlor die spanische Krone ihre letzten Territorien in Südamerika. Somit wurden neue Republiken gegründet, deren Verfassung Spanisch als offizielle Sprache berücksichtigte.

Nördliche Ausbreitung

Zwei neue spanischsprechende Gruppierungen entstanden: „Die Chicanos“³ und die „Hispanics“⁴ oder „Latinos“ in den Vereinigten Staaten. Die lang anhaltenden Kämpfe zwischen lokalen Indianerstämmen, Mexikanern und Anglotexanern mündeten in den mexikanisch-amerikanischen Krieg von 1846-1848, den Mexiko verlor. Das gesamte Territorium nördlich des *Río Grande* mit den neuen Gliedstaaten Arizona, Kalifornien, Neu-Mexiko und Texas ging an die USA. In diesem Neuland verblieben etwa 120'000 alteingesessene Familien. Ihre Geschichte war lange Zeit eine Geschichte der Ausschliessung. Die Mexikaner waren die Verlierer und wurden zum Kontrastpersonal für den heroischen „*Frontier-Mythos*“ der Anglotexaner. Dem amerikanischen Historiker W.P. Webb gelang es mit seiner Dissertation „*The Texas Rangers*“ (1935), ein Bild der Mexikaner als Unterlegene und Verachtete zu propagieren. Im Jahr 1958 publizierte der mexikanisch-amerikanische Kulturhistoriker Américo Paredes seine Dissertation „*With His Pistol in His Hand*“. Er erforschte die verbreitete Ballade „*El Corrido de Gregorio Cortez*“, eine mündliche Überlieferung aus dem *Río Grande* Grenzland. So wurde Gregorio Cortez zum Symbol des Widerstandes gegen die Texas Rangers. Gleichzeitig positionierte sich Paredes als Identifikationsfigur der „*Chicano Writers*“. Diese Gegensätze wurden durch die Zahl der Arbeitsmigranten (*Braceros*) noch verschärft. Durch das *Bracero-Programm* der US-Regierung 1942-1964 kamen Hunderttausende



Verbreitung der spanischen Sprache in den USA

mexikanische Arbeitskräfte vor allem auf den Feldern der Riesenfarmen in Kalifornien zum Einsatz.

Mit der Eingliederung von Puerto Rico als assoziiertes Territorium der USA (1952) und dem Beginn der kubanischen Revolution (1959) begann eine neue *hispanoamerikanische* Migrationsströmung in die Vereinigten Staaten. Die Auswanderer etablierten sich in New York und Florida. Hinzu kamen immer wieder andere Strömungen von Einwanderern aus anderen Ländern Hispanoamerikas (*Hispanics* oder *Latinos*).

1966 schätzte der *U.S. Current Population Report* für das Jahr 2000 eine *Hispano Población* von ca. 30 Millionen und für 2012 ca. 52 Millionen. Diese Prognosen sind heutzutage Realität.

In den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts galt Spanisch als Sprache der Armen, Illegalen und Analphabeten. Heutzutage ist Spanisch die am meisten gelehrt Sprache an den U.S.-Universitäten: 850'000 Kurs-Anmeldungen gegenüber 210'000 für Französisch, 198'000 für Deutsch, 74'000 für Japanisch und 61'000 für Chinesisch. Spanisch ist auch in verschiedenen Kommunikationsmitteln gut vertreten: In Miami gibt es 30 Radiosender, mehrere TV-Sender und Tageszeitungen, auf welchen spanisch gesprochen oder geschrieben wird. In New York und in Los Angeles ist diese Lage ähnlich.

2012 ermunterte der Redakteur der *New York Times*, Nicholas Kristof, die U.S.-Jugend, dem Spanischen die absolute Priorität innerhalb aller Fremdsprachen zu geben, da Spanisch im Alltag präsent sei und in Zukunft im Lande mehr Spanisch gesprochen werden würde. Er sagte dazu: „*Chinesisch zu können, ist ein Beruf, Spanisch zu können, ist ein Sprachmittel für den Alltag - unabhängig davon, ob du ein Naturwissenschaftler oder der Präsident des Landes bist.*“

Bilinguale Sprecher (Englisch-Spanisch) haben in den USA nicht nur bessere Chancen, eine Stelle zu finden, sondern erhalten auch höhere Löhne als monolinguale Sprecher. Dieser Lohnunterschied variiert von Bundesland und Arbeitsfunktion und schwankt von 2000 bis 8000 US-Dollar pro Jahr. Viele Firmen haben Probleme, solche bilingualen Fachleute zu finden und lassen sich dort nieder, wo dieses Personal zu finden ist. Die U.S.-Regierung reagierte mit der Einführung eines kostenlosen Förderprogrammes zum Erlernen des Spanischen.

Fazit

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hatten Krone und Kirche kein Interesse daran, das Spanische zu verbreiten. Die Missionare bekehrten die Indios in ihrer Muttersprache. Aktuelle Kenntnisse über die Indioulturen und ihre Vergangenheit sind der Kirche und den Orden zu verdanken. Dank ihnen erfolgte eine Adaptation des christlichen Glaubens an einige Glaubensinhalte und Kulturstrukturen ihrer Traditionen.

Spanisch ist heutzutage die vierthäufigste Sprache, die als Muttersprache gesprochen wird (5,7% der gesamten Weltbevölkerung). Laut Prognose werden sich im Jahr 2030 10% der Weltbevölkerung auf Spanisch verständigen, nur Chinesisch wird vor dem Spanischen bleiben.

In diesem Sinne, ¡*Viva el Español!*

PS: Lernen Sie Spanisch an der SAMD! Seit drei Jahren bietet die SAMD das Freifach Spanisch an. Ich würde mich freuen, Sie als Schülerin oder Schüler begrüßen zu dürfen.



Spanisch sprechende Länder der Welt

¹ *Trivium*: drei sprachliche Fächer der Sieben Freien Künste (Grammatik mit Literatur, Dialektik mit Logik sowie Rhetorik mit Recht und Ethik)

² *Quadrivium*: Fortsetzung des Triviums (Arithmetik, Geometrie darunter Geographie und Naturgeschichte, Musik und Astronomie).

³ „Chicanos“: Mexikaner, die nach dem verlorenen Krieg gegen die USA weiter auf US Territorien lebten.

⁴ Hispanics oder Latinos: Einwanderer aus Ländern Hispanoamerikas.

Latein – Mutter aller Sprachen?

Was ist Latein?

Latein kann nicht nur als Sprache, sondern muss immer in Zusammenhang mit dem Volk betrachtet werden, von dem es gesprochen wurde. Die Römer dominierten lange Zeit die Geschichte und brachten eine ganze Kultur hervor, die sich über mehr als 1000 Jahre entwickelte und vielfältige und weitreichende Spuren bis in unsere Zeit hinterlassen hat. Die römischen Machthaber haben ihr Reich bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. unter Trajan so vergrössert, dass es sich um das gesamte Mittelmeer erstreckte. Sie hinterliessen Bauten von stattlicher Grösse und Bedeutung und übernahmen auch einen Teil der griechischen Kultur in die römische.

Somit ist es auch erklärbar, dass das Latein Einfluss auf die Mehrheit der Sprachen ausübte, die sich in Europa bildeten.

Wo finden wir heute Latein?

Latein beeinflusste den Grossteil der Sprachen in Europa. Einige davon ganz massgeblich, wie Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Rumänisch und Rätoromanisch: Diese Sprachen sind uns unter „romanische Sprachen“ bekannt. Zu dieser Aufzählung muss angefügt werden, dass das Französische sich wohl durch seine Aussprache am weitesten von seiner Muttersprache wegentwickelte, während das Spanische näher am Latein, und das Italienische gar ganz in der Nähe des Lateins geblieben ist. „So ist in Italien zwar viel geredet worden, die Sprache hat sich jedoch längst nicht so weit vom Latein entfernt, wie in anderen Teilen Europas“, pflegte Professor Menichetti

für mittelalterliche Sprachen an der Universität Fribourg zu sagen. Deshalb ist es mit einem lateinischen Grundwortschatz und Basiskenntnissen in der Grammatik durchaus möglich, grundlegende Aussagen im Italienischen zu verstehen.

Gemäss Vossen kann man auch feststellen, dass die Anzahl der Wörter, welche die germanischen Stämme von den Römern übernommen hatten, erstaunlich hoch war. Sie kamen v.a. aus den Bereichen des Bauwesens, des Handels, und von neu entdeckten Esswaren. Im 6. Jahrhundert begann mit der Christianisierung auch die Einführung des Kirchenlateins. Nicht zu vergessen, dass einige germanische Stämme in Britannien, das dann ab dem 10. Jahrhundert England genannt wurde, mit ihrem lateinischen Wortschatz im Gepäck eindringen und sich somit auch dort das Latein verbreiten konnte. Daher gründen auch heute noch über 50% des englischen Wortschatzes auf lateinischen Wörtern¹, wie z. B. folgende Begriffe, hier aus der Politik, eindringlich versanschaulichen: *government* < GUBERNARE, *republic* < RES PUBLICA, *conservative* < CONSERVARE, *constitution* < CONSTITUERE.

Nicht zu vernachlässigen ist die Anzahl französischer und englischer Wörter, die gleich geschrieben werden und eine identische Bedeutung aufzeigen, so z.B. *air*, *permission*, *experience* (der *accent aigu* von *expérience* im Französischen weist auf die Aussprache hin). Ihre Ähnlichkeit sticht wegen der unterschiedlichen Aussprache nicht immer sofort ins Auge. Sie alle jedoch finden ihren Ursprung im Latein.

Des Weiteren wurde das Latein durch seine präzise Wortstruktur (z.B. Präfix + Stamm + Suffix) auch zur Sprache der Wissenschaft: Es prägte die Fachausdrücke in Medizin und Pharmazie

Reste der Via Claudia Augusta.
Meilenstein, gefunden im Vinschgau. Museum von Bozen.

Unten der ergänzte und dem klassischen Latein angeglichene Text

Tiberius Claudius Caesar
Augustus Germanicus,
pontifex maximus, tribunicia potestate VI,
consul designatus III, imperator XI, pater patriae,
viam Claudiam Augustam,
quam Drusus pater Alpius
bello patefactis direxerat,
muniit a flumina Pado ad flumen Danuvium per
milia passuum CC ...



Um der Kommunikation willen

genauso wie in Botanik und Zoologie und erlaubt somit Wissenschaftlern aus der ganzen Welt auch heute noch dasselbe zu benennen. Somit kann der Pharmazeut aus der Schweiz sicher davon ausgehen, dass der Arzt auf den Philippinen weiss, welches Medikament ihm geschickt wird und dass die Inhaltsstoffe bekannt sind.

Ein anderer Bereich, der vom Latein dominiert wird, ist die Rechtswissenschaft. Dazu Vossen:

Viele Jahrhunderte hindurch war das Römische Recht verbindliche Rechtsquelle im gesamten deutschsprachigen Gebiet. Seit dem 18. Jahrhundert trat dann eine rückläufige Bewegung ein. [...] Insgesamt lassen sich in der Gesetzgebung und in der Rechtsprechung der zum lateinischen Kulturkreis gehörenden europäischen Länder noch heute deutlich die Fundamente der römischen Rechtsauffassung erkennen.²

Dies bezeugen auch zahlreiche knappe und prägnante Formulierungen von Rechtsgrundsätzen wie z.B. IN DUBIO PRO REO.

Heute finden sich jedoch auch neue Kreationen, gespickt mit lateinischen Namen, zum Beispiel bei der Erfindung von Ausdrücken in Kinder- und Jugendbüchern (die Zaubersprüche in *Harry Potter*) oder in diversen Musicals (*Marry Poppins*, *Cats*). Und viele Produkte tragen lateinische Namen, beispielsweise *Mars*, *Magnum*, *Nivea*, *Eterna*-Schmuck, sowie Automarken (*Audi*, *Volvo*) oder auch Fernsehsendungen (*Universum*) und Fernsehsender (*Vox*, *Arte*). Auch zahlreiche Sprichwörter gehen auf lateinische Vorlagen zurück, wie zum Beispiel „Jedem das Seine“ < SUUM CUIQUE oder „Über Geschmack lässt sich nicht streiten“ < DE GUSTIBUS NON DISPUTANDUM EST.

Diese aus einer Vielzahl ausgesuchten Beispiele zeigen, weshalb Latein als „Schlüssel zum europäischen Wortschatz“ (Vossen) bezeichnet werden kann. In der Tat hat diese Sprache die abendländische Kultur aussergewöhnlich stark geprägt.

¹ Vossen, Carl, *Mutter Latein und ihre Töchter*, Düsseldorf, 1992: S.102 - 120

² Vossen, Carl, *Mutter Latein und ihre Töchter*, Düsseldorf, 1992: S.35.

Wenn im folgenden Sprache in Verbindung mit Ökonomie gebracht wird, sollen die insbesondere von den Wegbereitern der Wirtschaftswissenschaften mit Gewicht versehene philosophische Dimension des Wortes sowie seine mensch- und kulturbildende Funktion ausgeklammert bleiben. Vielmehr sei hier nur von der Sprache die Rede, die gesellschaftliche Institutionen im Allgemeinen und Wirtschaftsunternehmen im Speziellen als Mittel profaner Kommunikation einsetzen. Diese scheint – zumindest wenn auf ihr inflationäres Ausmass abgestellt wird – zu einer überlebenswichtigen und damit unverzichtbaren unternehmerischen Tätigkeit geworden zu sein. Wer in der kompetitiven Wirtschaftswelt bestehen will, muss sich demzufolge sprachlich in Szene setzen.

Der Erfindungsgeist für Inszenierungen solcher Art kennt kaum Grenzen. Mitteilungsbedürftige Unternehmensleitungen und ihre auf Öffentlichkeitsarbeit spezialisierten Fachleute verbreiten unablässig mittels eigens dafür konstruierter Sendegefässe verbale Botschaften, die dem Absender die gewünschte Aufmerksamkeit verschaffen sollen. Die Palette der zu diesem Zweck eingesetzten Kommunikationsinstrumente ist breit und reicht etwa von Unternehmensleitbildern über Pressekonferenzen und Pressecommuniqués bis hin zu Aktionärsbriefen kotierter Publikumsgesellschaften.

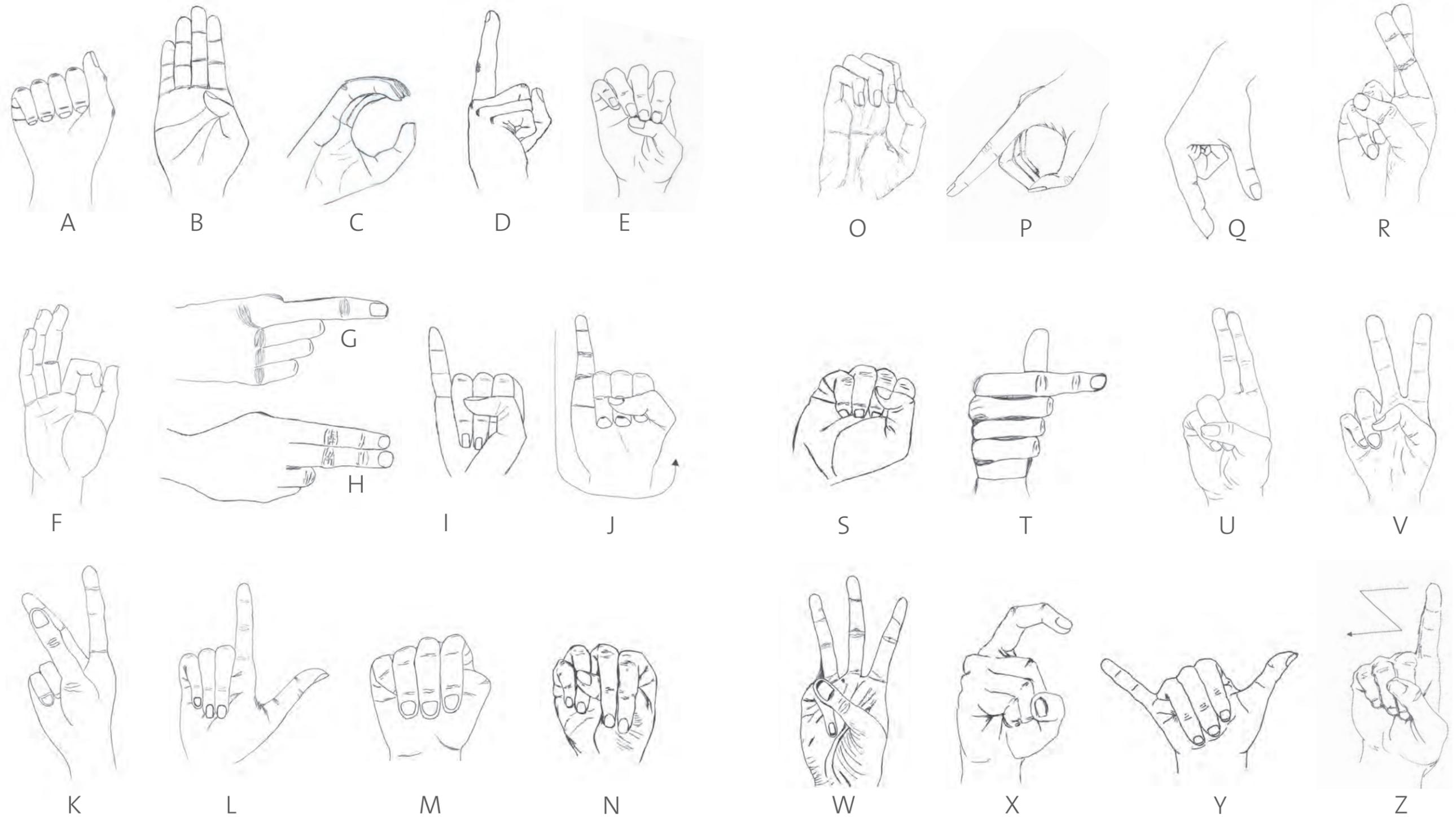
Die Flut an Informationen, die insbesondere auf Konkurrenzmärkten operierende Wirtschaftsakteure ihrer Umwelt zumuten, deutet auf eine gewisse Ignoranz jenes ökonomischen Gesetzes hin, welches besagt, dass der Nutzenzuwachs zusätzlich konsumierter Informationen bei fortgesetztem Konsum dieses Gutes beständig abnimmt. Die Sprache, der sich die Informanten bedienen, reduziert sich damit auf Präsenzmarkierung und entbehrt in diesem Fall eines normativen Gehalts. Es lässt sich denn in einer Gesellschaft, die den medialen Lärm dem Schweigen vorzieht, eine gewisse Neigung zu einer Sprache mit Leerformelcharakter feststellen. Unternehmerische, etwa in Leitbildern veröffentlichte Zielformulierungen bleiben inhaltsleere Absichtserklärungen, solange diese nicht Auskunft über erwünschte und unerwünschte Alternativen zu geben vermögen. So kommt beispielsweise die der Öffentlichkeit kommunizierte Zielsetzung einer Unternehmung, den an sie gestellten Ansprüchen relevanter Interessengruppen genügen zu wollen, einer Selbstverständlichkeit gleich, die deshalb auch von niemandem in Frage gestellt wird. Botschaften solcher Art sind in der Wirtschaftswelt keine Seltenheit, kultivieren doch nicht zuletzt Kommunikatoren aus dieser Ecke eine Sprache, die oft mehr Geräuschkulisse als sinnstiftendes Medium ist – viel Lärm um wenig. Ob denn diese Zeilen eine Mitteilung wert oder auch nur Lärm sind?

Fingeralphabet

Das Fingeralphabet ...

... wird in der Gebärdensprache insbesondere bei Namen und Worten ohne eigene Gebärde verwendet.

Illustrationen der Klassen G2a und G2b



Wie man eine rumänische Zeitung lesen kann, ohne Rumänisch zu können – Eine andere Art, Sprachen zu lernen

Von Gian Paolo Giudicetti

Die Intercomprehension

Carlos mi parlava in spagnolo e io gli rispondevo in italiano. Ci capivamo benissimo (Carmine Abate, *Come si diventa rovi*).

Mehr und mehr betrachtet man es als normal, dass sich eine Spanierin und ein Franzose, ein Tessiner und eine Neuenburgerin auf Englisch unterhalten, dass man sich also nicht für eine der Muttersprachen der beiden Gesprächsteilnehmer, sondern für eine dritte Sprache entscheidet.

Gegen diese Tendenz stellen sich die Befürworter der *Intercomprehension*: Ein Begriff, den die Sprachlehrer wahrscheinlich kennen, der aber an den schweizerischen Gymnasien keine bedeutende Rolle spielt.

Zuerst war die Intercomprehension nur eine kommunikative Strategie, welche besagt, dass jeder Gesprächsteilnehmer einfach seine eigene Muttersprache spricht, da die anderen diese Sprache verstehen, aber nicht oder nicht gut genug sprechen können. Später ist die Intercomprehension zudem die Grundlage einer didaktischen Methode geworden, die in gewissen Gymnasien und Universitäten, unter anderem in Deutschland und in Italien, angewendet wird.

Diese Methode basiert auf drei Prinzipien. Man kann das erste Prinzip so zusammenfassen: *Es ist absurd, Spanisch zu lernen, als ob es Chinesisch wäre*, das heisst, als ob Spanisch – oder Französisch, oder Portugiesisch – eine völlig unbekannte Sprache wäre. Als Sprecher einer indoeuropäischen Sprache verstehen wir viel von jeder anderen europäischen Sprache, bevor wir angefangen haben, sie zu lernen. Wegen ihres gemeinsamen Ursprunges teilen die europäischen Sprachen – ausser Finnisch, Estnisch, Ungarisch und Baskisch – nämlich einen beachtlichen Teil ihres Wortschatzes sowie viele syntaktische und phonetische Strukturen.

Darum kann man sich fragen, ob jemand, der zum Beispiel Italienisch kann, Französisch oder Spanisch mit den traditionellen Schulmethoden lernen soll. Mit diesen beginnt man mit der Grammatik: Man lernt systematisch die Artikel, die Endungen usw., man geht relativ langsam voran und profitiert als Schülerin zu wenig von seinen Vorkenntnissen. Denn die Mehrheit der Lehrbücher für Fremdsprachen wendet sich an ein undifferenziertes Publikum, ohne zu überlegen, ob die Lernenden russische Studenten, finnische Hausfrauen oder italienische Hufschmiede sind.

Im Tagebuch von Arthur Schnitzler, am 2. Juli 1896, liest man: "Entsch sendete mir die Blätter, ich bemerke, dass ich [Italienisch] verstehe". Schnitzler bezieht sich auf italienische Zeitungen, die ein Bekannter ihm gesendet hatte, weil sie über sein Theaterstück "Liebele" berichtet hatten. Schnitzler merkt mit 34 Jahren plötzlich, dass er die italienische Sprache versteht, ohne sie je gelernt zu haben. Was er hingegen konnte, waren Latein und Französisch... Seine Erfahrung ist dieselbe wie diejenige, die wir alle machen können, wenn wir das erste Mal einen portugiesischen oder katalanischen Text lesen.

Interessante Texte lesen

Das zweite Prinzip ist: *Mit den verschiedenen Sprachkompetenzen (Sprechen, Hören, Lesen, Schreiben) muss man nicht unbedingt parallel vorgehen*. Die üblichen Lehrmittel, die in fast allen Schulen benutzt werden, sind in Einheiten unterteilt, die alle ein wenig Grammatik, ein bisschen Lektüre sowie ein paar Hör- und Sprechübungen enthalten. Darum braucht man im normalen Unterricht drei oder vier Jahre, um ein mittleres Niveau in allen Kompetenzen zu erreichen.

Wenn man einen anderen Weg einschlägt und von Anfang an von den Parallelismen zwischen den schon bekannten Sprachen und der neuen Sprache profitiert, können die passiven Kompetenzen (Hören und vor allem Lesen) schneller erworben werden, sodass die Schüler bereits nach etwa sechs Wochen interessante Texte wie Zeitungsartikel oder einfache aber authentische (also nicht vereinfachte) literarische Erzählungen lesen können.

Da die Lehrpläne die Lehrer jedoch dazu verpflichten, mit den verschiedenen Kompetenzen parallel voranzuschreiten, werden die Schüler während mehreren Jahren mit den Texten der verschiedenen Lehrmittel geplagt. Und man kennt ja die literarische Qualität der Lehrmittel-Texte, in welchen zum Beispiel ein Mann und eine Frau in ein Restaurant gehen, Spaghetti bestellen, der Kellner antwortet usw.

Verschiedene Fremdsprachen gleichzeitig lernen

Das dritte Prinzip der Intercomprehension ist, dass *das gleichzeitige Lernen (auch im selben Unterricht) von verschiedenen Sprachen mehr Vorteile als Nachteile bringt*. Man kann zwar manchmal zwei Artikel verwechseln oder von gewissen *faux amis* – von vermeintlichen Ähnlichkeiten verschiedener Sprachen – verwirrt werden, aber diese kleinen Fehler werden mehr als ausgeglichen.² Das heisst also: Je mehr Sprachen man kann, desto einfacher wird es, in einer neuen Sprache die genaue Bedeutung der Wörter und die syntaktischen Strukturen zu erkennen.

Die Gruppe „Eurocom“, die zum Beispiel an den Universitäten in Frankfurt und in Louvain tätig ist, hat theoretische und programmatische Bücher sowie Lehrbücher veröffentlicht, die das notwendige Material bereitstellen, um die wichtigsten romanischen Sprachen gleichzeitig lernen zu können. Empfehlenswert sind folgende Werke: *"Eurocomprehension: Der romanistische Beitrag für eine europäische Mehrsprachigkeit"* von Sabine Stoye sowie *"Die sieben Siebe"*, ein Lehrbuch für das gleichzeitige Lernen von Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Italienisch, Rumänisch und Katalanisch.

In gewissen Mittelschulen, zum Beispiel in Deutschland, werden Kurse angeboten, wo während eines Jahres, in einer Lektion pro Woche, in einem einzelnen Fach die Grundlagen der fünf oder sechs wichtigsten romanischen Sprachen unter-

richtet werden. Das Ziel lautet, einen mittelschwierigen Text in jeder dieser Sprachen lesen zu können. Ähnliche Projekte bestehen für die Familien der germanischen (vor allem in den skandinavischen Ländern) und slawischen Sprachen. Die Konzentration auf die passiven Kompetenzen (Hören und vor allem Lesen) wird als erster Schritt zum Erwerb der anderen Kompetenzen und als Grundlage einer erweiterten, wenn auch unvollkommenen Mehrsprachigkeit betrachtet.

Was bedeutet es im Detail, wenn wir sagen, dass diese Art von Unterricht auf den Ähnlichkeiten der verschiedenen Sprachen beruht?

Ein erstes Beispiel ist dasjenige der phonologischen Korrespondenzen zwischen den romanischen Sprachen. Wörter, die man nicht auf Anhieb erkennt, werden verständlich, wenn man ungefähr zwanzig Konversionsregeln kennt: Das *h-* am Anfang eines spanischen Wortes entspricht einem *f-* in den anderen romanischen Sprachen (*hierro – fer* (fr.), *ferro* (it., kat., por.), *fier* (rum.); *hilo – fil* (fr., kat.), *filo* (it.), *fio* (por.), *fir* (rum.)); das italienische *a* entspricht oft einem französischen *è* oder *e* (*capra – chèvre*, *mare – mer*, *cavallo – cheval*); die portugiesischen *br-* und *pr-* entsprechen einem *bl-* oder *bi-* und *pl-* oder *pi-* in den anderen romanischen Sprachen (*branco – blanc*, *bi-anco*, *blanco*; *praça – place*, *piazza*, *plaza*, *plaza*, *piață*) usw.

Ein zweites Beispiel ist dasjenige der syntaktischen Strukturen, die in allen romanischen Sprachen weitgehend dieselben sind³:

- **SN + V (sein) + A** (Ital.: *Paola è simpatica*. – Franz.: *Yvonne est sympathique*. – Kat.: *Rosa és simpática*. – Port.: *João é simpático*. – Span.: *Pedro es simpático*. – Rum.: *Radu este simpatic*.)
- **SN + V + SN (Akk.)** (*Paola ama la vita*. – *Yvonne aime la vie*. – *Rosa estima la vida*. – *João ama a vida*. – *Pedro ama la vida*. – *Radu iubește viața*.)
- **SN + V + SP (Akk.) + SP (Dat.)** (*Paola dà l'informazione a un collega*. – *Yvonne donne l'information à un collègue*. – *Rosa dona l'informació a un colega*. – *João dá a informação a um colega*. – *Pedro da la información a un colega*. – *Radu dă informația colegului*.) usw.

Rumänisch lesen

Um zu prüfen, ob es möglich ist, eine romanische Sprache in kurzer Zeit zu verstehen, nehmen wir den folgenden Text auf Rumänisch – für uns wohl die schwierigste der romanischen Sprachen:

Asterix este eroul acestor aventuri. Poțiunea magică a druidului Panoramix îi dă o forță supraomenească. Obelix, amicul inseparabil al lui Asterix, este furnizorul oficial de menhire.

Auf den ersten Blick sieht dieser Text schwierig aus. Es genügt aber, einige morphologische Informationen zu erhalten, um den Text transparenter zu machen. Man kann lernen, dass der Artikel im Rumänischen als Endung erscheint, wie hier *ul*: *ul ero* (erinnert somit an *le héros*, *l'eroe*, *heroisch*) → der Held;

amicul (l'amico, el amigo) → der Freund:

Asterix este eroul acestor aventuri. Poțiunea magică a druidului Panoramix îi dă o forță supraomenească. Obelix, amicul inseparabil al lui Asterix, este furnizorul oficial de menhire.

Wenn wir wissen, dass *-or* die Endung des Genitivs Mehrzahl ist und *lui* die Einzahl des Genitivs ausdrückt, verstehen wir mehr: *Poțiunea magică a druidului Panoramix* → *Der magische Heiltrank des Druiden Panoramix*.

Asterix este eroul acestor aventuri. Poțiunea magică a druidului Panoramix îi dă o forță supraomenească. Obelix, amicul inseparabil al lui Asterix, este furnizorul oficial de menhire.

Wenn wir alle Wörter berücksichtigen, die fast wie die italienischen, französischen, spanischen – oder deutschen (*Abenteurer*, *magisch*, *Druide*, *offiziell*) – entsprechenden Wörter klingen, können wir den ganzen oder zumindest fast den ganzen Text verstehen.

Folglich würde es genügen, eine Liste von etwa 200 Wörtern zu lernen, die einen slawischen und uns somit meistens unbekanntem Ursprung haben, um eine rumänische Zeitung zu lesen!

Asterix este eroul acestor aventuri. Poțiunea magică a druidului Panoramix îi dă o forță supraomenească. Obelix, amicul inseparabil al lui Asterix, este furnizorul oficial de menhire.

Fremdsprachen stehen nicht wie unerforschte und erschreckende Inseln da, sondern wie attraktive Gebiete, die unsere Neugier wecken. Wir verfügen über die geeigneten Instrumente, um sie besser kennenzulernen. Heute konzentriert sich die politische Debatte über Fremdsprachen darauf, welche Sprachen man ab welchem Alter lernen sollte. Wichtiger als dieses Thema ist jedoch die Frage, ob wir offen für echte Mehrsprachigkeit sein sollten oder ob wir uns, wie Italiener oder Franzosen, mit unserer eigenen Sprache (oder unserem eigenen Dialekt) und mit Englisch zufrieden geben wollen.

¹ Fast alle europäischen Sprachen gehören zu drei grossen Sprachfamilien (zur romanischen, germanischen oder slawischen), die unter sich verwandt und Teil der grossen Gruppe der indoeuropäischen Sprachen sind.

² Vgl. Jochen Strathmann, *Projektwoche Italienisch interkomprehensiv*, Shaker, Aachen, 2007, p. 65.

³ SN = substantivisches Syntagma (Wortgruppe mit einem Substantiv), V = Verb, A = Adjektiv, SP = präpositionales Syntagma (Wortgruppe mit einer Präposition).

Englisch oder Deutsch? Umgangssprache im Internat

Von Gundolf Bauer
An dieser Stelle soll nicht schon wieder über das Niveau jugendlicher Alltagssprache lamentiert werden, nach dem Motto: „Ey Alter, voll krass, wie der Bauer wieder eskaliert, Mann.“

Im Internat werden wir mit der Tatsache konfrontiert, dass Englisch oder besser gesagt, Amerikanisch, zur gängigen Umgangssprache zu werden droht. Nun stellt sich vielleicht als Erstes die Frage, ob dabei tatsächlich von einer Bedrohung gesprochen werden kann? Wer ist denn bedroht und warum?

Wenn wir die Definition der Muttersprache so verstehen, dass die Erstsprache der Mutter die Muttersprache des Kindes wird, haben wir meines Wissens nur einen Internatsschüler, der von sich behaupten kann, dass seine Muttersprache Englisch sei. Weitere drei sind an englischsprachigen Schulen aufgewachsen und sprechen Englisch als ihre Alltagssprache. Was sind das für Schüler, die Englisch als Umgangssprache im Internat durchsetzen können? Schliesslich gelingt das denjenigen Schülern nicht, denen Italienisch oder Französisch ähnlich nahe auf der Zunge liegen. Das Phänomen ist nicht ohne eine grössere Anzahl Schülerinnen und Schüler zu erklären, die durch Auslandsaufenthalte oder Verwandte intensiv mit dem Englischen in Kontakt gekommen sind und sich darin sehr gut, wenn auch nur auf umgangssprachlichem Niveau, verständigen können. Sie sind es, die sofort auf Englisch umsteigen, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet.

Der erste Antrieb, zeigen zu wollen, was man gelernt hat, ist dabei sicher nachvollziehbar. Darüber hinaus übt die englische Sprache aber eine Anziehungskraft aus, die sich am besten mit dem Phänomen Weltsprache umschreiben lässt. Wer die englische Sprache benutzt, umgibt sich mit der Aura der Weltoffenheit, vermittelt, dass er auf der ganzen Welt zu Hause sein könnte. In einem Land, in dem der Einzelne durch seine Sprache seine Zugehörigkeit zu einer Region, ja oft sogar zu einem Ort, verrät, ist Englisch der deutlichste Gegenentwurf. So steigen im Internat auch zahlreiche Schüler auf das Englische ein, die „nur“ mit ihrem Schulenglisch aufwarten können, aber vielleicht vom weltmännischen Auftreten ihrer Kollegen fasziniert sind.

Für uns im Internat stellt sich die Frage, wie wir auf solche Entwicklungen reagieren sollen. Sicher ist es für die sprachliche Entwicklung derjenigen, die nicht Deutsch als Muttersprache haben, kein Vorteil, wenn sie im Alltag weiter Englisch sprechen. Das Erlernen des Schweizer Dialekts würde vielleicht zur besseren Integration beitragen, allerdings sind im Internat die unterschiedlichsten Dialekte (Basel, Bern, Zürich, Graubünden...) zu hören, was eine Anpassung erheblich erschwert. Zu bezweifeln bleibt weiterhin, ob die sprachliche Entwicklung im Deutschen dadurch gefördert wird.

Auf dem (zwar noch weiten, aber anvisierten) Weg zur zweisprachigen Matur (Deutsch/Englisch) und angesichts der häufig betonten Internationalität von Davos macht es sich doch nicht schlecht, wenn im Haus zweisprachig kommuniziert wird. Auch die Aufnahmegespräche mit Eltern zukünftiger Internatsschülerinnen und -schüler müssen immer häufiger auf Englisch geführt werden, weil mindestens ein Elternteil in dieser Sprache zu Hause ist.

Deshalb von einer Bedrohung zu sprechen und durch ein Verbot zu versuchen, das Englische aus dem Alltag zu verbannen, zielt meiner Meinung nach zu kurz. Vielmehr könnte es eine Chance sein, das Englische stärker in den Alltag zu integrieren und es im zweiten Schritt zur zweiten Unterrichtssprache zu machen. Sobald die zweisprachige Matura im Kanton möglich ist, sollte die SAMD bereit sein!

SAMD – Die hohe Schule der vielen Optionen

Schülerkolumne

Von Jörg Meisser, G5b
„Schön, wie viele Schwerpunkt-Fächer man doch zur Auswahl hat!“ – said no student of the SAMD ever.¹ Hey, ich meine, man hat die unglaubliche Qual der Wahl zwischen Bio/Chemie, Mathe/Physik, Wirtschaft und Recht sowie Latein. Bei Betrachtung dieses Angebots dürfte dem aufmerksamen Leser eine leichte Übervertretung einer bestimmten Fachrichtung aufgefallen sein. Im Dunkeln wird sogar gemunkelt, dass die SAMD eine Schule mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt sei!

Nun gut, das ist soweit kein Geheimnis. Nur liegt es aber nicht in jedermanns Natur, ein Herz für ebene Wissenschaften zu haben. Schüler, die künstlerisch oder sprachlich interessiert sind, leiden. Ihre einzige Möglichkeit ist der Schwerpunkt Latein, der nun wirklich auch nicht für alle sprachlich Interessierten das Wahre ist.

Woran könnte es nun liegen, dass unsere Schule den Fokus eher auf die Naturwissenschaften legt? Liegt es an der Schulleitung? Ich denke kaum, obwohl drei der vier Schwerpunktfächer von einem der werten Herren studiert worden sind. Könnte der Grund allen Übels weiter zurückliegen? Ich glaube schon. Wahrscheinlich musste sich ein früherer Schulleiter darüber Gedanken machen, welche Stossrichtung diese kleine Schule in den Bergen bekommen soll. Humanistisch oder naturwissenschaftlich, das war hier die Frage! Die Beantwortung ebenjener geschichtsträchtigen Angelegenheit dürfte jedem Schüler, der nicht im Halbschlaf durch die Schule taumelt, klar sein.

Es ist einleuchtend, dass die vergleichsweise spärliche Auswahlmöglichkeit der Schwerpunktfächer an den Schülerzahlen liegt. Die SAMD ist eine kleine Schule; in den jeweiligen Schwerpunktklassen dürften sich, falls einigermassen gleichmässig aufgeteilt, vielleicht zehn bis zwölf Schüler befinden. Würde man nun noch andere Schwerpunkte anbieten, wie z.B. Spanisch oder Bildnerisches Gestalten, wären die Klassen fast zu klein, um den Aufwand wert zu sein.

Was man hingegen tun könnte, wäre vielleicht den Schwerpunkt vom altmodischen (um nicht zu sagen: scheinotenen) Latein in ein anderes Sprachfach zu transferieren, z.B. in die Weltsprache Spanisch. Dafür könnte man Latein als Ergänzungsfach oder Freifach anbieten. In meinen Augen würden die SAMD und der Kanton damit etwas für die Modernisierung der Schule tun.

Und ja, ganz richtig gelesen, auch der Kanton. Ebendieser darf nicht vernachlässigt werden. Dies, weil der Graue Bund dem Schulsystem gegenüber leider doch etwas konservativ eingestellt zu sein scheint und Anträge der Schulen bezüglich des Angebots an Immersionsfächern standhaft abschmettert. Grosszügigerweise wurde uns vor einigen Jahren immerhin die Durchführung eines Immersionsfaches, nämlich Geschichte, gestattet.

Nun, diese Kolumne wird den Kanton kaum vor den Kopf stossen, denn kein Verantwortlicher wird sie wohl je lesen. Wobei... Vielleicht wird ja mal ein ehemaliger SAMD-Schüler Politiker auf kantonaler Ebene oder Schulleiter... Vielleicht aber auch nicht.

In jedem Fall dürfte die Verbreiterung des Schwerpunktfächer-Angebotes noch eine Weile auf sich warten lassen. Bis dahin dürfen sich die angehenden Viertklässler weiterhin der leckeren Optionen des momentanen Variantenspektrums erfreuen.

¹ Anm. d. Red.: Englisches Internet-Meme (Internet-Phänomen: eine Art „Slang“), welches absichtlich in dieser falschen Form benutzt wird; ein typisch jugendsprachliches Phänomen – nachzulesen im Artikel zu diesem Thema auf S. 5.

Internat

Kulturwochenende Internat 2013

Von Gundolf Bauer

Das Anforderungsprofil für eine Stadt, die für den Frühlingsausflug des Internats ideal ist, hat sich aus den Erfahrungen der letzten Jahre klar herausgeschält: Sie muss gross genug sein, damit alle auf ihre Kosten kommen, aber nicht zu gross, damit von einem gemeinsamen Ausgangspunkt (Unterbringung) alle Ziele gut erreichbar und auch gemeinsame Unternehmungen möglich sind. Die Stadt muss kulturell und historisch etwas bieten, gleichzeitig Flair und Dynamik haben, um Jugendliche begeistern zu können. Kulinarisch sollte sie sättigende Besonderheiten parat halten und zudem mit Sonne und frühlingshaften Temperaturen aufwarten. Letzteres war das einzige Risiko bei der diesjährigen Wahl, aber alle anderen Bedingungen erfüllte Innsbruck wie bisher keine andere Stadt (und das Wetter passte dann sogar auch noch).

Mit dem Car einen grossen Bogen um die Stadt schlagend, wurden die einzelnen Gruppen zielgenau abgesetzt. Die Stationen machten gleich die Vielfalt von Innsbruck deutlich, die moderne Architektur der Olympiaschanze, das für seine Kunstsammlung berühmte Schloss Ambras, der Alpenzoo und die historische Altstadt mit dem goldenen Dachl. Der Besuch eines American Footballmatches erweiterte diese Vielfalt zwar, liess aber die berechtigte Frage nach der Kultur aufkommen. Das Getöse und die Rituale sowie der Aufwand um das eher simple Spiel herum boten allerdings amerikanische Kultur in Reinform und können insofern vielleicht doch als berechtigter Beitrag für ein Kulturwochenende gewertet werden.

Unter einheimischer Führung in dieser übersichtlichen Stadt war es garantiert, dass wir uns verirrt haben und es vor allem nicht merkten. Der Theaterbesuch stand auf dem Spiel, denn wie peinlich ist es, mit einer grösseren Gruppe in eine laufende Vorstellung zu platzen? Gar nicht, wenn das Theater mit der Aufführung wartet, bis das gesamte Davoser Internat auf den Stühlen sitzt, weil wir die einzigen Zuschauer sind. Das „Haus“ war ausverkauft! Acht Frauen spielten die gleichnamige Kriminalkomödie mit Witz, Temperament und mit grosser Lust an der weiblichen Selbstzerfleischung. Das Risiko, alle Altersgruppen in der gleichen Vorstellung zu vereinen, hatte sich gelohnt, noch nie hatte ich den Besuch eines Theaterstücks (einer Kulturveranstaltung) als so gemeinschaftsstiftend empfunden.

Am Sonntag stand noch der Besuch der Kristallwelten auf dem Programm. Faszinierende Schmuckstücke und künstlerische Projekte, die die Welt der Kristalle erlebbar machten, wurden in der Ausstellung geboten. Der überdimensionierte Verkaufsraum allerdings bestätigte den Eindruck, dass die Ausstellung nicht wirklich zwischen Kunst und Kommerz, zwischen künstlerischer Idee und Protzerei trennen konnte (oder wollte?) und so ein zwiespältiges Gefühl hinterliess.

Innsbruck, wir mussten dich lassen, aber mit dem festen Vorsatz wieder zu kommen.

1. Internat-Bike-Race an der SAMD

Nach harten Trainingseinheiten im Frühjahr letzten Jahres (2012) schrieb die Bike-Gruppe um Herrn Beniczky zum ersten Mal das Internat-Bike-Race der SAMD aus. Der Wettkampfkurs im Flüelatal wurde nicht zu schwierig gesteckt, hatte aber die eine oder andere Tücke und steile Rampe zu bieten. Streckenposten und Fans sicherten den Kurs und feuerten die Biker lautstark an. Mit 17 Startern in vier Altersgruppen zwischen 12 und jenseits der 50 war ein buntes Feld am Start. Nach Alter abgestuft wurde mit je einer Minute Abstand gestartet, so dass auch ein Gesamtsieger ermittelt werden konnte. Unschwer war vorauszusagen, dass unser Profi und Trainer Chris Beniczky trotz Handicaps mit Abstand die beste Zeit fuhr. „Hors categories“ würden die Franzosen sagen und so darf man den Gesamtsieg guten Gewissens dem 14-Jährigen Nicola Pohly zuschreiben. Versteht sich von selbst, dass er auch die Kategorie U15 gewann. Christian Welzl entschied die Gruppe U18 für sich und bei den über 18-Jährigen liess Philip Stettler seinen Konkurrenten keine Chance. Von den fünf Damen, die am Start waren, fuhr Valerie Vogel die schnellste Zeit. Darüber hinaus tummelten sich noch einige Lehrpersonen um die 50 (darunter auch der Internatsleiter) auf der Strecke. Mit einem Wanderpokal und Medaillen wurde am Abend stilvoll eine Siegerehrung abgehalten.

Das 2. Internat-Bike-Race fand im Juni 2013 statt. Wer den Wanderpokal für ein Jahr bei sich aufstellen darf, war bei Redaktionsschluss für dieses Punktum noch nicht bekannt. Neben den zahlreichen Schülerinnen und Schülern fuhren auch viele Lehrpersonen und Ehemalige der SAMD um den Sieg mit, so dass das Starterfeld deutlich grösser war als beim ersten Rennen. Sicher ist, dass das Bike-Race des Internats auf dem besten Weg ist, ein fester Bestandteil der SAMD zu werden.



Primarschulklasse an der SAMD

Von Gundolf Bauer

„Können Sie das?“ – Schon die Frage war für uns ein Vertrauensbeweis. Einen elfjährigen Schüler auf die weiterführende Schule vorbereiten und gleichzeitig im Internat so betreuen, dass er das familiäre Umfeld nicht vermisst, diese Frage sollten wir ohne jegliche Vorerfahrung beantworten. Welche Herausforderung das bedeutet, konnten wir aber erahnen, da immer wieder Schüler aus der sechsten Primarklasse bei uns schnupperten, was in der Regel nicht von Erfolg gekrönt war. Als zwei weitere Schüler eine Dreiergruppe in Aussicht stellten, die es zu betreuen galt, siegte der Mut zum Risiko über die anfängliche Skepsis.

Wie macht man eine private Primarschule? Darf man das überhaupt? Die zunehmende Regulierungsdichte im Mittelschulwesen verstärkte wieder die Skepsis. Wie wohlthuend war daher die Offenheit des eingeladenen Schulinspektors, der für die Davoser Volksschulen zuständig ist, gegenüber unserem Projekt. Unter Einhaltung der verschiedenen Vorgaben bedurfte es vorerst nur einer Meldung an das Erziehungsdepartement, um Primarschulunterricht auf privater Basis zu erteilen. Grob gesagt mussten drei Bedingungen erfüllt sein: Die Einhaltung der Stundentafel der öffentlichen Schule, Verwendung der obligatorischen Lehrmittel und für die Primarschule befähigte Lehrpersonen. Letzteres schien uns der schwierigste Part zu sein, weswegen wir anfänglich alle Kraft in diesen Bereich investierten. Bevor wir uns überlegen konnten, welche Anforderungen eine Lehrperson für dieses Projekt erfüllen müsste, und bevor wir beginnen konnten zu suchen, hatten wir die ideale Person gefunden. Fähigkeiten, Erfahrung, Kompetenzen, Verfügbarkeit, Interesse, alles passte: Frau Masshardt übernahm den grössten Teil des Unterrichts für unsere neuen Schüler der SAMDprimar! Dank der Unterstützung der öffentlichen Primarschule und den Lehrerinnen für Handarbeit und Werken konnten auch diese Fächer problemlos in den Stundenplan integriert werden.

Blieb noch die Herausforderung der Betreuung, denn klar war von Anfang an, dass nur ausserkantonale Schülerinnen und Schüler in dieser Klasse aufgenommen werden konnten, und die müssen im Internat untergebracht werden. Je jünger die Kinder sind, desto höher ist der Betreuungsaufwand. Diesem Erfahrungswert musste dabei Rechnung getragen werden. Ein eigener Wohnbereich war mit dem Gästetrakt („Holzgang“) schnell ausgemacht, was aber bedeutete, dass er in seiner bisherigen Verwendung (eben Gäste zu beherbergen) nur noch eingeschränkt zur Verfügung stand. Angebunden wurde die neue Wohngruppe an das Mädcheninternat, und auf die dortigen Betreuerinnen kam plötzlich eine neue Aufgabe zu, die sie mit grossem Engagement auf sich nahmen. Mit Hilfe einer Lehrerin, Umstrukturierungen im Dienstplan und dem Einsatz von Schülermentoren wurde der zusätzliche Betreuungsaufwand abgedeckt.

Die Primargruppe ist inzwischen auf fünf Schülerinnen und Schüler angewachsen und ein belebendes Element im Internatsleben geworden. Die Beantwortung der Eingangsfrage möchte ich aber dem Urteil der Eltern und Schüler überlassen, und letztlich wird auch der Erfolg der Schülerinnen und Schüler bei ihrer weiteren Schulkarriere bei der Beurteilung eine Rolle spielen.

Wir wissen zwar nicht, ob die Nachfrage für diese Altersgruppe nur ein Zufallsprodukt war, aber wir sind überzeugt, dass dieses Projekt eine Option ist für die SAMD, um Nachwuchs für unser Gymnasium und das Programm SAMDplus vorzubereiten. Deswegen haben wir beim Erziehungsdepartement ein Gesuch gestellt, das nach neuem Volksschulgesetz bewilligt werden muss, um Privatunterricht in dieser Form auf der Primarstufe durchzuführen.

Erwähnenswert ist vielleicht noch, dass im Kanton Graubünden die Klassengrösse von fünf Schülern ausreicht, damit von einer Schule gesprochen werden muss. Über Sinn und Unsinn dieser Einteilung darf gestritten werden. Bei uns bleibt es vorerst beim Privatunterricht für eine Kleingruppe, was den Vorteil hat, dass wir den Beschriftungen neben Gymnasium, Handelsmittelschule und Internat nicht noch eine neue Abteilung Primarschule hinzugefügt werden muss.

Sind Juden anders als wir?

Eindrücke eines Schülers von der Exkursion zum Thema „Judentum“

Von Colin Suhr, SAMD Primarklasse
Die Klasse G1a, G1b und die Primarklasse gingen am 12. März 2013 auf eine Exkursion nach Zürich. Dort trafen wir einen nicht so streng aussehenden orthodoxen Juden. Er hiess Herr Bollag. Er zeigte uns eine Synagoge. Eine Synagoge ist wie eine Kirche, in der die Juden beten. Er hatte uns sogar eine heilige Schriftrolle gezeigt. Diese Schriftrollen brauchen ein Jahr, bis sie fertig geschrieben sind. Schriftrollen haben einen Wert von ungefähr 35'000 Franken. Aber wie ich es verstanden habe, ist das, was in der Schriftrolle drin steht, am wertvollsten für die Juden. Herr Bollag hatte uns sogar ein Stück aus der Schriftrolle vorgelesen. Aber die Sprache, in der die Schriftrolle geschrieben ist, ist eben Hebräisch. Und natürlich können wir kein Hebräisch. Faszinierend war, dass die Frauen und Männer getrennt beten. In dem Gebetssaal gab es unten Stühle für die Männer und oben Stühle für die Frauen. Lustig fand ich, dass man als Mann solche Kippa [Kippa = kleine, flache Kopfbedeckung der jüdischen Männer] tragen musste. Die Frauen haben das nicht. Sie tragen statt Kippa Perücken.

Nach dem Besuch der Synagoge an der Löwenstrasse gingen wir zu einer weiteren Synagoge. Bei dieser sah man von aussen links und rechts einen Eingang. Der linke Eingang ist für jüdische und nichtjüdische Frauen. Rechts ist der Eingang für

jüdische und nichtjüdische Männer. Es gibt auch einen Haupteingang, der nur für die orthodoxen Juden ist, die die Thora studieren. Die Thora ist ein Teil der hebräischen Bibel.

In der Nähe gab es eine jüdische Schule, und dort assen wir vegetarisch. Später kam ein älterer Herr, der uns von seiner Geschichte erzählte, wie er vor den Nazis geflohen ist. Ihm ist es gelungen, über die Grenze in die Schweiz zu gelangen, wo er dann in ein Waisenhaus gebracht wurde.

Nach der Begegnung mit dem Holocaust-Überlebenden gingen wir in ein jüdisches Gemeindehaus. Dort trafen wir jüdische Jugendliche, die uns erzählten, wie ihr Leben so ist. Mich erstaunte, dass die Jugendlichen gar nicht so aussahen wie Juden. Sie trugen sogar keine Kippa auf dem Kopf. Und die Mädchen hatten auch keine Perücken an. Sie assen auch nicht so oft koscheres Essen. Ich habe mir Juden ganz anders vorgestellt. Ich dachte sogar, Jude zu sein, wäre schlimm. Doch in Wirklichkeit unterscheiden sie sich von uns kaum. Sie haben zwar anderes Essen, eine andere Religion, aber von der Persönlichkeit her sind sie für mich nicht anders. Jetzt denke ich über Juden ganz anders.



Zitate von Schülern und Schülerinnen der Klassen G1a und G1b:

„Ich habe an diesem Tag das Judentum von einer ganz neuen Seite kennengelernt: Ich habe mir unter koscherem Essen etwas ganz anderes vorgestellt als Pasta mit Tomatensauce. Das Gespräch mit den Jugendlichen war interessant und sie waren ganz anders gekleidet, als ich gedacht habe, nämlich so wie wir.“
Désirée Schmed, G1b

„Man hat beim Mittagessen gar nicht bemerkt, dass es koscher war, weil das jeder einmal pro Woche oder mehrmals isst. Ich war überrascht, dass die Jugendlichen teilweise gar nicht an Gott glauben. Ich fand diesen Tag sehr interessant. Man hat an diesem Tag gelernt, dass es nicht nur Juden in schwarzen Klamotten gibt, sondern dass es auch die gibt, die sich genau wie wir kleiden.“
Vanessa Leoni, G1a

„Mir ist besonders in Erinnerung geblieben, dass nicht alle Juden so aussehen wie die in Davos, denn das sind die orthodoxen Juden. Die, die wir gesehen haben, sehen gleich aus wie wir, ausser dem Judenköppchen. Mir ist auch noch die Lebensgeschichte des Alten in der Mensa geblieben. Es war sehr spannend.“
Lars Joos, G1a

„Ich hatte zuerst einen völlig falschen Eindruck von den Juden, weil ich dachte, sie nehmen ihre Religion zu ernst und befolgen sie zu streng. Aber durch den Ausflug nach Zürich wurde mir gezeigt, dass es verschiedene Arten von Juden gibt. Und es wurde mir noch gezeigt, dass es die Juden nicht immer einfach hatten.“
Larisa Vuksanovic, G1b

„An diesem Ausflug habe ich viel über Synagogen und andere Dinge erfahren. Viele dieser Dinge hätte ich mir nicht merken können, ohne diesen Ausflug. Ich finde, es ist eine gute Methode, Schüler das Lernen einfacher zu machen.“
Patric Carigiet, G1a

La G3b e la G4b a Poschiavo – un viaggio nel tempo

Gli scolari d'italiano della G3b e della G4b
 In 26, gli studenti d'italiano delle classi G3b e G4b, abbiamo, il 18 aprile, fatto un'escursione a Poschiavo. Ci siamo incontrati, quasi tutti, puntualmente, alle sette meno un quarto davanti alla SAMD. Quasi tutti? Sì, quasi tutti. Infatti Gian Marco ha avuto «problemi di organizzazione». Come ha spiegato più tardi, sapendo che avremmo dovuto incontrarci alle sette meno un quarto, aveva previsto, per qualche misterioso motivo, di partire da casa sua alle sette e cinque. Quando è salito sul bus, abbiamo urlato: «Dovrai portare una torta la settimana prossima!». Dopo un po' di resistenza a questa proposta, Gian Marco si è arreso e le due classi ne hanno profittato la settimana successiva.

Nel bus c'era buon umore (e molto rumore). Rebecca aveva il compleanno e alcune sue amiche e lei stessa si erano vestite con molti colori: secondo Alexandra e la signora Ambühl, «come principesse»; secondo il resto della classe e secondo il signor Giudicetti, piuttosto come clown. Con stelle filanti tra i capelli e una corona di cartone, hanno allietato la giornata. Dopo un lungo viaggio attraverso Schmitten, l'Engadina, il passo dello Julia e tante partite di carte, siamo arrivati a San Carlo, all'inizio della Val Poschiavo, dove abbiamo visitato un mulino storico che funzionava ad acqua. Divisi in due gruppi,

abbiamo osservato come il simpatico fabbro Davide ha costruito un ferro da cavallo con vecchi metodi, cioè senza macchine elettriche, solo con la forza dell'acqua; e come alcuni secoli fa si produceva la farina. Abbiamo anche visitato una segheria che funziona solo ad acqua e tuttavia è abbastanza rapida.

A partire dalla farina prodotta nel mulino, in particolare quella di grano saraceno, si possono cucinare pane e pizzoccheri e infatti per pranzo abbiamo mangiato pizzoccheri con pane all'anice e mortadella. Il parere sul gusto dei pizzoccheri, all'interno delle classi, è diviso: alcuni li hanno trovati ottimi, altri, soprattutto i ragazzi, hanno trovato che ci fossero troppe verdure. A preparare i pizzoccheri abbiamo contribuito anche noi. Seguendo le indicazioni di due signore, abbiamo fatto la pasta, tagliato le verdure, messo tutto a cuocere. Abbiamo apparecchiato la tavola e quando i pizzoccheri erano pronti, abbiamo mangiato nel fienile.

Un momento interessante della giornata è stata la visita alla casa Tomé. Si tratta di uno degli edifici contadini più antichi e meglio conservati della regione delle Alpi. Marina, Ida, Rosina e Luigia, figlie di Domenico Tomé e della seconda moglie Silvia Tosio, sono state le ultime proprietarie della casa. Nel 1933 la famiglia vi si era trasferita. Le quattro sorelle avevano paura degli uomini: da piccole, abitavano nella casa comunale La Tor, dove c'erano anche le carceri e dove il padre Domenico lavorava come guardia. Di sera, quando era buio, i prigionieri gridavano e insultavano la guardia comunale, e le bambine, scioccate dalla brutalità delle loro parole, hanno deciso di non sposarsi mai. Fino a venti anni fa due delle sorelle abitavano ancora nella casa Tomé. Nel 2002 il comune ha acquistato la casa, per poi rivenderla alla Fondazione Ente Museo Poschiavino, mentre le due donne si sono spostate in un ricovero.

Oggi la casa Tomé è un museo, una casa antica con tanti piccoli locali, in cui il tempo sembra essersi fermato. Una cantina in cui erano conservate le patate e i prodotti della terra, la stalla dove c'erano mucche, un maiale e le galline, la Stüa (da «stufa»), che era salotto e camera da letto insieme, la cucina (con un grande forno per il pane) le cui pareti sono molto nere a causa della fuliggine, la dispensa e la sala da pranzo: tutto è come lo hanno lasciato le donne prima di andare al ricovero, anche i vestiti negli armadi sono pronti per esser indossati. Nella casa era sicuramente molto freddo, perché le pareti sono di sasso e la casa non ha un riscaldamento, e nemmeno i servizi igienici. In cucina si può vedere molto bene l'evoluzione del fornello. All'inizio si cucinava su un fuoco aperto, più tardi sono arrivati la cappa, la stufa a legna e infine i primi modelli di stufa elettrica. La famiglia che abitava nella casa era molto religiosa e abbiamo visto tanti quadri religiosi. Le porte della casa sono molto basse perché la gente ai tempi era più piccola di noi. La visita alla casa Tomé era molto interessante, ma siamo felici di abitare in case più moderne.

Dopo la visita alla casa Tomé, la maggior parte degli scolari ha

mangiato un gelato nella gelateria Semadeni, nel centro, e si è lanciata in una battaglia con l'acqua intorno a una fontana, per vincere il caldo. In seguito abbiamo fatto un giro nel villaggio, accompagnati da una guida. Del borgo di Poschiavo sono tipici alcuni grandi palazzi costruiti da emigranti che sono andati a lavorare – per esempio nell'Italia del Sud, a Zurigo o in Danimarca – come pasticceri, che hanno guadagnato molti soldi e sono tornati per costruire queste abitazioni a Poschiavo. Un materiale per costruirli era il marmo e i palazzi avevano grandi giardini e colori «pastello» e vivaci come giallo, rosa, blu, verde. Una sorpresa durante questo giro del borgo è stata la scoperta che davanti alla cappella più vecchia di Poschiavo sono conservati e ben visibili i teschi dei morti che non trovavano più posto nell'antico cimitero abbandonato.

Dopo la bella giornata, al ritorno, quasi tutti erano stanchi e alcuni hanno cercato di dormire. Sfortunatamente alcuni ragazzi della G4b, in particolare l'ormai famigerato Gian Marco, insieme a Lars e Andri «lo sfacciato», avevano ancora molta energia e hanno cantato, non a voce bassa e con discutibili tonalità – alcuni tra i presenti hanno usato il termine, poco gentile, di Luftverschmutzung –, il canto Wohnwagen del signor Berger

e diversi canti di Natale, in sintonia con il fatto che eravamo il 18 aprile. Per questa giornata divertente ringraziamo gli organizzatori.



La Casa Tomé



Il fabbro Davide



La preparazione dei pizzoccheri



Macabri teschi a Poschiavo

European Youth Parliament – A holistic experience

Von Floris Rijssenbeek, G6b
It became silent. My sweaty hands clasped the microphone. Six hundred eyes were nervously staring at me. I tried not to let those eyes capture mine. My body began to shake...

The Matura is a snapshot in time: the end of one's education in order to become an "Uomo Universale". During approximately two thousand days one has the time to soak up all kinds of information until this snapshot is taken. However absorbing, this information is just one part of the game: what you do with it makes the real difference. I would like to share with you what I did with it and how I learned that knowledge is power.

I am an average student, nothing special. I write average marks, struggle with the usual problems such as discipline and being on time. One could say I'm a real pain in the ass for teachers who were trying to get all the mysteries lurking in their subjects through to me. Nonetheless, there is one magic word that turns me from a sluggard into a reckless workaholic nerd striving for success and approval. The word is challenge.

It was that annoying first hour in the morning were everybody could barely keep their eyes open, still dreaming of the soft white mountains in their beds, but I didn't. The early hours are

my clearest moments. This is when I pay full attention to my surroundings as well as to myself. This is when my focus is at its peak and it was then that my motivating English teacher at the SAMD in Davos started introducing our class to the European Youth Parliament: the challenge I was searching for! However, what I didn't know was that this would become the most remarkable challenge I had to overcome during my secondary education.

The European Youth Parliament is a non-governmental organisation created to encourage ambitious youngsters to form their own opinions about today's world and its future. It strongly encourages young Europeans to share their opinions with others, to develop and grow in their personality and above all to connect with other cultures. All this is packed into various sessions where those youngsters, so-called delegates, can discuss and debate several topical issues. Delegates have to write a possible resolution about it and finally try to make this resolution, which they have put all their efforts into, pass during the General Assembly at the end of the Session. At this highlight of the session, delegates present and defend their resolutions and attack others in a furious debate. Exactly one year ago I was one of those delegates.

I was granted five days off school to attend the national selection conference session in Aarau - a session where two hundred most diverse students from all over Switzerland gathered. My committee topic was "Development", which especially addressed the gap between trade and development aid the EU provides in ACPs. It was during this session that I realized that all those puzzle pieces from different subjects finally formed one overwhelming image. One needed to combine foreign language with the knowledge of economy, geography, biology, history and more. Suddenly these weren't just different and separate subjects anymore but it became one interdisciplinary whole and - believe me - the whole is much more than just the sum of its parts. Besides that, I learned to understand the rules of the game, take the courage to make a stand in public, to compromise, to have a constructive discussion and how to debate at a high level. Only the combination of extraordinary knowledge and the ability to handle this knowledge reasonably makes you a formidable player in the game and I was about to find out if I was such a player.

For five days I had worked to study the problem in depth, excavate every possible source relating to the issue and come up with the best solution, I believed. Yet I was standing there with shaking hands trying to defend my resolution, which had just been massively attacked by fellow delegates. The three hundred faces were still eagerly looking at me, waiting for a response. Some of them began to whisper and the microphone became heavier and heavier. I blinked twice, took a deep breath and went for it.

I failed. I absolutely failed. I just talked nonsense that was completely off topic. I wasn't the formidable player I believed I was. Our resolution didn't pass. However, this wasn't the end. The one thing that makes a workaholic nerd even more reckless and keen for approval is failure. I had nothing to lose. From that point onwards I had become a dreaded player, who eagerly attacked one resolution after another. I had turned from a frightened player into a feared player, trusting the education I was given. I was using what the state gave me: my universal education.

After this mind opener, books weren't just paper-made obstacles standing in shelves anymore, but evolved into extremely valuable sources of information and so did school. The Matura will be the confirmation that I am a formidable player who is able to make his contribution - not only in the EYP but also in the world.

A holistic Experience!



During the General Assembly



General Assembly at the BMW World



Defence Speech



The whole European Youth Parliament in Munich

Eine runde Sache!

Das Freifach Basketball

Von Matthias Gröbner, G5p
Basketball ist ein Freifach! Nein, es ist viel mehr: Das dynamische Spiel mit dem Ball weckt eine Leidenschaft, es treibt Körper und Geist an und verdrängt den eintönigen Charakter eines Schultages.

Über die Mittagspause jedes Dienstags werden in der Arkadenturnhalle die Basketballkörbe aus ihrer Ruheposition befreit. Die frühzeitig Eintreffenden vergnügen sich mit Probewürfen, oft werden auch neue Tricks präsentiert. Nachdem die Gruppe vollständig ist, erklärt unsere Trainerin Frau Eigenmann ein Aufwärmspiel, welches immer mit grosser Begeisterung ausgeführt wird. Darauf folgt eine lange Trainingseinheit. Dribbeln rechts, Blocken, Sternschritt, Dribbeln links, Pass, Korbleger, Rebound. Die Koordination mit dem Ball sieht oft recht kompliziert aus, doch den Dreh hat man nach einigen Minuten fast immer heraus! Strategische Fertigkeiten wie ein dynamischer Spielaufbau mit ‚Playmaker‘, ‚Flügel‘ und ‚Center‘ sind wichtig und werden deshalb immer wieder geschult. Diese Sequenz mag vielleicht etwas trocken ausfallen, doch das anschliessende Spiel macht diese auf jeden Fall wieder wett. Zwei Teams, je aus 5 Schülern, stellen sich auf und nach dem Sprungball gelangt der Basketball im Gedränge von der einen zur anderen Seite. Schnelle und kontrollierte Ballwechsel müssen es sein sowie auch das sogenannte ‚give and go‘, zu welchem uns Frau Eigenmann ständig animiert.

Jetzt schon kann man rückblickend sagen, dass in den zwei Jahren des Freifachs unser Teamverstand an Gestalt gewonnen hat. Zudem werden sicher die Teilnahmen an den BMM in Erinnerung bleiben. An diesen treffen jeweils die Basketballteams der verschiedenen Bündner Mittelschulen aufeinander und spielen um den Titel. Es machte immer grossen Spass, den ganzen Tag vollen Einsatz zu geben und abends müde, aber erfüllt nach Hause zu gehen!

Das Freifach Basketball endet meist mit einem Knockout. Hierbei stellen sich die Spieler in einer Reihe auf und müssen nacheinander Körbe treffen. Die Mitspieler kann man eliminieren, indem man vor ihnen einen Korb trifft. Der Gewinner dieses Spieles ist er letzte ‚Überlebende‘.

Bis der Ball dann in der nächsten Woche wieder seine Runden rollt, kann sich das Team ausruhen!



hinten von links nach rechts: Luka, Andri, Matthias, Roman, Olivia, Lucia
vorne von links nach rechts: Greg, Andri, Tiziano, Remo, Sina
Es fehlen: Nicolas, Ivan



Austausch Singapur

12 SchülerInnen der Klassen H4, G4 und G5 erlebten in einem zweiwöchigen Aufenthalt die Kultur von Singapur und der Partnerschule VIC.



Physics lecture – Unterricht wie an der Uni



Gardens by the Bay mit Supertrees



Literaturunterricht im Baumhaus mit überraschendem Mittagsregen



Der Hindutempel als Gegensatz zur Grosstadt



Gruppenbild auf Palau Ubin



Aussicht auf Singapur vom Flyer

Eindrücke der Lehrerfortbildung 2013 in Chiavenna



Agenda

Provisorische Agenda Stand Juni 2013

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos
Guggerbachstrasse 2 | CH-7270 Davos Platz
Telefon 081 410 03 11 | Fax 081 410 03 12
www.samd.ch | info@samd.ch

August 2013

- 6.7. - 18.8. Sommerferien
- 4. - 9. kinderuni - davos
- 15. Vorbereitungstage Internat
- 19. Schulbeginn SAMD gemäss separatem Programm 10¹⁵
- 19. Apéro mit Eltern G1, H4 17⁰⁰
- 26. Unterrichtsbeginn H6 7⁴⁵

September 2013

- 31.8. / 1.9. Internat Gemeinschaftswochenende, Einweihungsfest Internat
- 3. Sporttag (Verschiebedatum: 5.9.)
- 4. - 8. EYP in Romanshorn
- 5. Besuchstag Uni / ETH Zürich G6ab
- 12. Berufswahl-Informationstag der Bündner Handelsschulen, H6, Chur
- 16. - 20. Projektwoche GH56
- 17. Wandertag (Verschiebedatum: 19.9.)
- 20. / 21. Sozialtage GH34 (Interne)
- 23. - 25. Informationsabende G13, H4
- 26. Mittelschulmeisterschaft Leichtathletik / Basketball, Chur
- 27. Mittelschulmeisterschaft Fussball, Schiers

Oktober 2013

- 5. - 20.10. Herbstferien
- 21. Abgabe Maturaarbeit / IDPA 1. Lektion gemäss Anschlag
- 31. Wilde Shamrock Touring Theatre GH456

November 2013

- 1. Besuchstag für 6. Klässler Albulatal
- 13. Aufsatz G6ab
- 13. Infoveranstaltung UBS / Bankpraktikum
- 14. Elternabend G1ab, 20⁰⁰
- 15. Elternabend G3ab, H4, 20⁰⁰
- 14. / 15. Besuchstage
- 16. / 17. Gemeinschaftswochenende mit Internatsball / Elterntreffen
- 16. - 30. Besuch aus Singapur
- 23. / 24. Internat geschlossen
- 30. Schulfest SAMD

Dezember 2013

- 5. Fussballnacht
- 7. GV DMV Zürich
- 11. Präsentation IDPA
- 18. Adventsfeier Internat
- 19. Interne Adventsfeier, Kirche St. Johann
- 20. Schulschluss 10⁴⁵
- 20. Weihnachtsessen mit Ehemaligen
- 21.12. - 5.1. Weihnachtsferien

Januar 2014

- 8. Präsentation Maturaarbeit
- 18. Tag der offenen Tür mit öffentlichen Präsentationen der Maturaarbeiten (provisorisches Datum)
- 24. Semesterende / Zeugnisübergabe
- 27. Start 2. Semester
- 30. Mittelschulmeisterschaft Volleyball, Davos
- 31. Mittelschulmeisterschaft Ski/Schneesport, Pontresina
- 31. Mittelschulmeisterschaft Unihockey, Zuoz